

der selben Legitimationskarten für das Fort St. Giorgio nachmals ausgereicht, die noch nicht umgetauschten Legitimationen zwecks Einteilung in einen anderen Unterhand unverzüglich abzugeben, da diese bereits ihre Gültigkeit verloren haben. Für den k. k. Festungskommissär: Dr. Pfeiffer m. p.

Bewirtschaftung der Kartoffelzettel. Da Kartoffelverschleppungen zum Schaden der staatlichen Bewirtschaftung dieses hochwichtigen Bedarfsartikels, und zwar namentlich durch Anbot übermäßiger Freile verurteilt wurden, wird darauf aufmerksam gemacht, daß jeder Kartoffelkauf beim Produzenten und jeder Verkauf durch den Produzenten, sowie das frühzeitige Herausnehmen der Kartoffeln verboten ist. Uebertretungen dieser Verbote werden mit Geldstrafen bis zu 20.000 Kronen oder mit Arrest bis zu 6 Monaten bestraft. Ueberdies unterliegen die verbotswidrig erhaltene oder zu früh geernteten Kartoffeln dem Verfall. Es ergeht sonach an jedermann die ernste Mahnung, die im Interesse der Allgemeinheit getroffenen Maßnahmen zur Bewirtschaftung der Kartoffelzettel genau zu beachten und jeden Versuch zu unterlassen, um sich momentane Vorteile auf Kosten der für die Versorgung der Gesamtbevölkerung ganz unerlässlichen gleichmäßigen Kartoffelverteilung zu sichern.

Fiskalverkauf. Im Falle des Einlangens von Fischen werden diese heute nachmittags zum Verkauf gelangen. Bezugsberechtigt sind heute die Lebensmittelkarten von Nr. 3261 an.

Militärisches.

Hafenadmiralats-Befehl Nr. 245.

Garnisonsinspektion: Oberleutnant Santa.
Militärische Inspektion: Auf S. M. S. „Bellona“
Marinearzt d. R. Dr. Brandstetter; in der Marineinfanterieschule (Spital) Marinearzt d. R. Dr. Kremer.

Die innere Umwälzung in England.

Am 21. August hat die Session des englischen Parlaments geschlossen, und es hat sich bis zum 16. Oktober in die Ferien begeben. Das Parlament, dessen Hauptaufgabe ja nur war, den Krieg unter der Oberleitung von Lord George fortzusetzen, hat seit dem 7. Februar getagt, hat nur sehr kurze Pflanz- und Osterferien gehabt, und hat noch außen hin in seinen fünf Sitzungen in der Woche eine rege gesetzgeberische Tätigkeit entfaltet. Seine hauptsächlichsten Leistungen waren das neue Wahlreformgesetz, das die Zahl der britischen Parlamentenwähler von etwa 8 Millionen auf gegen 15 Millionen zu bringen verspricht, das neue Getreidebaugefetz, das erst vor wenigen Tagen genehmigt wurde, und die Erörterungen in der wichtigen Frage, bei der man sich schließlich auf die Einberufung des künftigen Konzents einigte, der dann auch — ohne große Hoffnung auf beiden Seiten — zusammengetreten ist. Das durch Lord George im vorigen Dezember zusammengerufene Ministerium erlitt außerdem nicht unbedeutliche Veränderungen, indem William Chamberlain, der Minister für Indien, infolge des mesopotamischen

Skandalos zurücktrat, Herr Henderson infolge — wenn man will — Stockholmer Skandalos, ebenfalls ebenberlain, der Hilfsdienstminister, infolge des Hilfsdienstskandalos, Lord Devonport, der Lebensmittelminister infolge — sagen wir einmal, seiner schlechten Gesundheit — War hat dafür Eric Geddes, Edward Carson, Herrn Barnes, General. Smuts und M. C. Geddes eingeschoben, damit sie fortführen, die britische Nation mit Lebensmitteln, Stockholmer Paßverweigerungen und irdlicher Unerbittsamkeiten zu versehen.

Im Hause des Schängten soll man nicht vom Stuhle reden! Wenn der Parlamentserichterlicher der „Times“ (in der Nummer vom 22. August) sich mit so verbündigen Eifer gegen die wendet, die erklären, das Parlament sei aller seiner Macht und seines Preises beraubt“ und erklärt, „dies sei eine Täuschung, das Parlament habe in den letzten sechs Monaten mehr Macht über die Regierung ausgeübt als in den ersten sechs Kriegesmonaten“, so sieht man ganz deutlich, wo den Engländer heute der Schuh drückt. Das alte Partiregiment, der Wechsel der Macht zwischen zwei Parteien, die abwechselnd das Haus beherrschen, ist heute tot. England macht eine große innere Umwälzung durch, von der man noch nicht weiß, wo sie enden wird, die sich aber mit jeder Session deutlicher ausprägt. Augenblicklich ist England die Diktatur Lord Georges, von dem man persönlich auch nicht weiß, wie lange er bleiben wird, seine Beamten beherrschen das Land, die obersten dieser Beamten nennt er keine Kabinettsminister; die ganze Regierungsmaschinerie ist auf diese Diktatur und auf die Fortsetzung des Krieges zugeschnitten. Wie für alle aus demokratischen Umwälzungen hervorgegangenen Diktatoren — man denke an die beiden Napoleone und an die Triumvirn der römischen Republik —, war für Lord George die Schaffung diese Beamtenchaft, die sich zwischen ihn und zwischen Volk und Parlament auf der anderen Seite stellt, eine Hauptsache. Er hat Werkzeuge bekommen, die von beiden unabhängig sind, die alles nur von ihm und durch ihn erwarten können. Und das alles kann, solange er die Parteien mit Reformen und das Land mit Hoffnungen einfüngt, ruhig unter den alten Formen geschehen unter der Fiktion, daß Englands Premierminister, von den Parteien gewählt, im Namen des Königs regiere. Seine Reform für die Parteien war das Wahlgefetz, von dem jede Partei Vorteile hofft, jene Reform für das Land war das Getreidebaugefetz. Das letztere ist sehr wichtig; es bezieht sich zum erstenmal deutlich die Einmischung des Unterseebootskrieges auf die innere Politik Englands. Das Getreidebaugefetz, das die unentwerteten Notwendigkeiten zeigt, zu denen England infolge dieses Unterseebootskrieges bereits gekommen ist, hat folgende Hauptbestimmungen: Erstens, es fest für jedes Jahr, von 1917 bis 1922, Mindestpreise für Weizen und Hafer fest, zweitens, es garantiert Landarbeitern einen Mindestlohn von 25 Schilling, drittens, es verbietet die Erhöhung der Pachtgelder auf Grund des vorliegenden Gesetzes. Das Landwirtschaftsministerium kann außerdem eine Vermehrung des anzubauenden Bodens anordnen. Aber Lord George und die von ihm inspirierten Minister gehen noch weiter. Sie wollen den ganzen Stand der Landarbeiter und

denen den Gedanken, den Landesverpflichtungen überlassen auf die von dem Land zu bringen, danach zu bestimmen, was die parlamentarischen Gremien über den Krieg zu beschließen haben, und die wichtigsten Entscheidungen über die Kriegsführung zu entscheiden hat. Die Landesverpflichtungen des Landes zu beschließen hat die innere Diktatur, die man, wenn man die historische Aufmerksamkeit hat, nicht übersehen darf.

Das Parlament wird durch die innere Diktatur des Landes nicht mehr so sehr, wie früher, die Entscheidungen behält, die unter der Diktatur der Parteien gemacht sind, und die Unmöglichkeit, unter dem Namen der Diktatur die Entscheidungen zu treffen, ist durch die innere Diktatur der Landesverpflichtungen, die man, wenn man die historische Aufmerksamkeit hat, nicht übersehen darf, beseitigt. Die innere Diktatur der Landesverpflichtungen, die man, wenn man die historische Aufmerksamkeit hat, nicht übersehen darf, beseitigt die innere Diktatur der Landesverpflichtungen, die man, wenn man die historische Aufmerksamkeit hat, nicht übersehen darf.

Schwedische Stimmungen.

Der Stockholmer Sonderkorrespondent des „Tagbl.“ schreibt seinem Blatt:

Seit meinem letzten Stockholmer Aufenthalt im Mai dieses Jahres hat sich in Schweden in mancher Hinsicht ein Stimmungswandel vollzogen, der niemandem entgehen kann und uns Deutschen jedenfalls zu bemerken geben sollte. Ueberall umherschreitend werden dafür, die Schweden nicht mehr jenes „naturaliste“ aller europäischen Länder, vi. als das wir es in Deutschland bislang anzusehen pflegten. Ich will nicht sagen, daß die offizielle Regierungskurs eine neue Richtung eingeschlagen hat, obgleich wir uns auch in dieser Richtung auf Uebertragungen gefaszt machen dürfen; sondern ich denke, dabei mehr an die sogenannte öffentliche Meinung, die sich seit den letzten Monaten vielfach neuorientiert hat und — falls dem nicht energig entgegengetrieben wird — ihre bisherige Neutralität einer Resonanz zugunsten der Entente zu unterziehen im Begriffe steht. Freilich, in den drei Monaten hat sich so manches zugerannt, was die schwedischen Gemüter ein wenig beunruhigt oder verärgert hat. Das mag uns dazu beigetragen haben, daß man uns hier nicht mehr mit jener Gastlichkeit entgegentritt, die uns in früherer Zeit so angenehm berührte. Und wenn heute selbst der Gepädträger im Nalmdar Hafen ein missmutiges Gesicht zieht, wenn er deutsch angesprochen wird, und der Zollbeamte unsere Koffer und Handtaschen mit einer Rücksichtslosigkeit unterjucht, als wäre ein jeder Deutsche ein Spion, so liegt schon hierin eine Wandlung der Dinge, die uns nicht nur peinlich berührt, sondern uns auch nach dem tieferen Grunde forschen läßt, zumal der harmlose Fremdling sich solches Gebahren nicht gleich erklären kann. Aber das sind schließlich Kleinlichkeiten, über die man hinwegkommt und die man vielleicht nur auf einen bloßen Zufall zurückführt.

Neues aus der Kriegsliteratur.

Metternich.

Von Winkler.

Es hat immer einen gewissen Reiz, einen Blick in die Werkstätten von Staatsmännern zu tun, die wenigstens für die Zeit ihres Wirkens maßgebend gewesen sind. Uns Oesterreicher interessiert unter den Staatsmännern der neueren Zeit namentlich Clemens Fürst Metternich, der einer ganzen Epoche den Stempel aufgedrückt hat und wie kaum ein zweiter, außer etwa Bismarck, auch nach seinem Abgang dauernd in aller Munde blieb. Hauptsächlich die zeitliche Distanz ermöglicht es, das Werk Metternichs fast bis in alle Kleinigkeiten zu kennen und zu beurteilen. Ob ihm aber bis zum heutigen Tage die Beurteilung gerecht wurde, das ist eine andere Frage. Es scheint, als habe für die Allgemeinheit dieselbe wachsende Zeitdistanz, die das Urteil immer objektiver machen sollte, das Verständnis für Metternichs Zeitalter immer mehr gehindert.

Das „Metternichsche System“! Kaum mehr ist im Gemeinbewußtsein übrig geblieben als die Kenntnis dieser Bezeichnung, von welcher Oesterreichs Geschick von 1809 bis 1848 zusammengesetzt wird. Und wenn überhaupt mit dieser Bezeichnung eine Vorstellung verbunden wird, dann ist es die einer Zeit des Stillstandes, des dumpfen Hindämmerns in Europa, was gleichbedeutend mit einem ungeheuren Rückschritt wäre. Denn das Metternichsche System umfaßte in Wahrheit nicht Oesterreich allein, sondern das ganze europäische Festland. Ohne Zweifel war Metternich der Lenker der europäischen Kontinentalpolitik seiner Zeit.

Ob mit Recht und Glück, das ist eine Frage für sich, der eigentlich die Frage entgegengehalten werden

muß, ob Metternichs Politik als schlecht bezeichnet werden kann. Hier, auf engem Raume, darf der Versuch nicht gewagt werden, an dem Staatskanzler des Kaisers Franz eine vollkommene Mähermäße vorzunehmen und seine vielen Missethate hinterher literarisch ins Gegenteil zu verkehren. Wir müssen einfach zugeben, daß Metternich kein großer Staatsmann war, aber wir dürfen betonen, daß Oesterreich kaum einen geschickteren hatte. Der Mann, der 39 Jahre lang Oesterreichs und dann ganz Europas äußere Geschicke leitete, beging wohl viele Fehler; aber was ihm glückte, wiegt weit schwerer in der Geschichte. Sein Streben nach den Kriegen der Napoleonzeit war, in Europa die Ruhe des Friedens zu erhalten. Und das gelang ihm. Daß er mit zunehmendem Alter die absolute Ruhe im Inneren der Staaten als die Grundlage dieses äußeren Friedens, der Krieglosigkeit, ansah — wer will ihm dies heute, nach mehr als drei Weltkriegen Jahren als absoluten Irrtum ankreiden?

Als Graf — zum Fürsten wurde er erst von Kaiser Franz gemacht — wurde Metternich 1773 in Kozlenz geboren. Er genoss die übliche aristokratische Erziehung seiner Zeit, die wohl im allgemeinen recht leistungsfähig, aber keineswegs so oberflächlich war, wie man heute meint. Schwer war sein wissenschaftliches Gepäd wohl nicht, mit dem er in den österreichischen Staatsdienst trat; aber mit dem Bismarcks mochte er immerhin den Vergleich aushalten. Wie dieser hat er das meiste durch Selbstbildung und Lektüre gelernt. Er studierte in Mainz an der Universität hauptsächlich die Naturwissenschaften und alles, was ihn zur Vertiefung der österreichischen Güter befähigen konnte. Etwas getrieben haben, da sie der gleichfalls dort sich aufhaltende fruchtbarere Bühnenkünstler Kogelbe in dem Lustspiel „Die beiden Klingenberg“ vorzuziehen konnte. In

diesem Stück kommen nämlich Vater und Sohn mit ihren Liebhabern einander stets ins Gehege. Und für das schöne Geschlecht schwärmte Metternich Zeit seines Lebens in reichem Maße.

Aus diesem leichtlebigen Grandseigneur, der trotz allem mit Bedacht die Entwicklung der französischen Revolution aus der Nähe verfolgt hatte, wurde nach etlichen Gebirgen- und Boudoirjahren Oesterreichs Staatskanzler. Kaiser Franz trat ihm 1809, nach der Schlacht bei Wagram, dieses Amt an. Wodurch immerhin der Beweggrund sein, daß Metternich dem Franzosenkaiser genehm war; ein Fehlgriff war es sicher nicht. Daß Oesterreich damals verfaumte, das hübschende Serbien an sich zu ziehen, kam noch nicht auf Metternichs Rechnung. Und als er in die Lage kam, in die Balkanverhältnisse einzugreifen, war die geeignete Zeit schon vorbei. Aber er war der einzige Staatsmann, der dem Korien gelegentlich die Stirne zu bieten wagte und so Oesterreich dem Allgewaltigen imponieren ließ. Sicher Geschicklichkeit war die Voraussetzung zu verdanken, die Napoleon auf dem Leipziger Schlachtfeld 1813 zu Boden warf. Und die große Unterredung mit Napoleon vor der Schlacht im Barcolomäuschen Garten zu Dresden am 26. Juni, offenbarte schon in Metternich den Sieger.

Das mitteleuropäische Problem war eigentlich zur Metternich bereits entschieden, indem er durchaus ein enges Bündnis zwischen Oesterreich und Preußen errichtete und den österreichischen Einfluß auf dem Balkan so weit als möglich auszuweiten versuchte. Durchaus modern künste es auch, daß er Rußland in diesen mitteleuropäischen Interessenkreisen ziehen wollte, worin er eine Naturnotwendigkeit erkannte. Dagegen war er nicht der Urheber jener sogenannten Heiligen Allianz der europäischen Monarchen, aus der so viel Unheil für die inneren Zustände der Staaten kommen sollte. Nein,

Weniger erbaut ist man schon, wenn man die schwedischen Blätter zur Hand nimmt, die sich bisher durch einen streng neutralen, sachlich gehaltenen Ton auszeichnen, und dabei die Feststellung macht, daß sich auch hier eine neugestaltete Linienführung aufgetan hat, die bedeutlichen Schankungen ausgesetzt ist und vielfach ins Lager unserer Feinde weist. Auch das war früher nicht der Fall. Am peinlichsten fühlt man sich aber bei seinem ersten Besuch in einem schwedischen Bankhaus berührt, wenn man sein gutes deutsches Geld in schwedische Kronen zu wechseln versucht und dabei ein Angebot erhält, dessen Kurs geradezu als unerhört bezeichnet werden muß. Man sagt sich zwar, die Benennung einer fremden Valuta ergäbe sich in erster Linie aus dem Handelsumfah der betreffenden Länder, und man zweifelt nicht, daß der deutsch-schwedische Handel während des Krieges naturgemäß zurückgegangen ist. Denkt man aber an die zusammenfassenden allgemeinen schwedisch-russischen Handelsverträge, der seit dem Ausbruch der Revolution natürlich noch weitere Rückschritte gemacht hat, und erzählt, daß der russische Rubel während der letzten Brusslow-Offensive um ganze sieben Punkte gestiegen ist, während die deutsche Mark heute, wo die deutschen Waffen im Osten Sieg auf Sieg erkämpfen und im Westen den gewaltigsten feindlichen Ansturm niederwarfen, trotzdem täglich um sauberes Gold zurückgeht, so begreift man ohneweiters, daß nicht nur handelspolitische und militärische Momente als Wertmesser für die deutsche Währung im neutralen Ausland in die Erscheinung treten.

Wer diesen Käsef auf den Grund gehen und die wahre Ursache unseres politischen und finanziellen Kreditverlustes ergründen will, braucht sich nur in schwedischen oder anderen Kreisen umzutun, um zu erfahren, daß die bekannnten Vorgänge in Deutschland, die ihren für die Außenwelt wahrnehmbaren Höhepunkt in der Friedensresolution des deutschen Reichstages fanden, ungeringem politischen Ansehen bei Freund und Feind den schwersten Schlag in diesem Krieg versetzt haben. Selbst in jenen neutralen Kreisen Schwedens, die im übrigen ein zutreffendes Urteil über die innerdeutschen Verhältnisse haben, wurde mit einstimmiger Versicherung, daß kaum etwas in diesen drei Jahren so sehr als ein gefährliches Zeichen von Schwäche und sinkenden Siegeswillen gedeutet worden sei als dieser Verzicht eines siegreichen Volkes auf die Früchte seiner beispiellosen militärischen Erfolge.

Schon die Haltung Deutschlands nach Ausbruch der russischen Revolution hat in vielen schwedischen Köpfen den Verdacht auskommen lassen, es fühle sich am Ende seiner Kräfte. Nach ihrer Meinung sei es zwar sehr edel gedacht gewesen, dem russischen Volke nicht in den Arm zu fallen, nachdem es soeben die Fruchte jahrelanger Freiheitskämpfe errungen, aber es hätte ihrem realpolitischen Sinn doch mehr entsprochen, wenn das Friedensangebot der Mittelmächte damals gleich von einem kurzfristigen Ultimatum begleitet gewesen wäre, das die provisorische Regierung vor die Wahl sofortiger Friedensverhandlungen oder eines deutschen Vormarsches auf Petersburg stellte. Denn beides hätte die Möglichkeit einer alsbaldigen Beendigung des

Kriegszustandes wenigstens im Osten bedeutet. Psychologische Methode dagegen, die Deutschland damals wählte, sei gerade Rußland gegenüber von Havoc aus zum Mißerfolg verurteilt gewesen.

Diese Auffassung wurde mir übrigens von einer hochgestellten Persönlichkeit, die hier jüngst aus Rußland eingetroffen ist, als durchaus zutreffend bestätigt. „Das einzige Mittel“, meinte sie, „das bei Rußland auch heute noch Erfolg verspricht, ist die rücksichtslos angewandte Macht.“ Und darum würde, so meinte dieser Kenner des ehemaligen Zarenreiches, auch jetzt noch eine Bedrohung der russischen Hauptstadt der nach Moskau flüchtenden Regierung den erwünschten Anlaß zum Abschluß eines Waffenstillstandes und zu einer allseitigen Auseinandersetzung mit ihren englisch-französischen Bundesgenossen geben. Den Gedanken an eine spätere freundschaftliche Verständigung Deutschlands mit seinem östlichen Nachbar, dessen Deutschlandhaß heute keine Grenze kenne, bezeichnete mir aber der russische Staatsmann als den „fatalsten Grundirrtum“ der deutschen Politik.

Wie dem aber auch sein möge, eins ist jedenfalls sicher, daß die Haltung Deutschlands seit den revolutionären Märztagen dieses Jahres bis zur Rundgebung der deutschen Friedensformel des vorigen Monats bei Freund und Feind und somit auch in Schweden Vorstellungen über unsere Machtsverhältnisse geweckt haben, die zwar in direktem Gegensatz zu den wirklichen Tatsachen stehen, in ihren Wirkungen aber uns wenig zuträglich sind. Selbst die unvergleichlichen Erfolge unserer Waffen im Ost und West scheinen die Neutralen, wie ich vorher gezeigt habe, daran kaum zu berühren.

Angewiesen hängt Amerika den Neutralen den Drotkorb von Tag zu Tag höher. Vielleicht ist es demgegenüber angezeigt, daß auch wir ähnlich verfahren und ihnen die Licht- und Schattenseiten korrekter nachbarlicher Beziehungen zu Deutschland deutlicher vor Augen führen. Die beste Handhabung hierzu bietet uns ja die Aussicht auf den reichen Erntertrag der Mittelmächte mit Einschluß der von ihnen besetzten Gebiete. Zufällige deutsche Stellen haben ja inzwischen errechnet, daß wir — vorausgesetzt, daß unsere Ernten das bringen, was sie heute versprechen — nicht nur selbst ausreichend versorgt, sondern auch in der Lage sein würden, den neutralen Staaten zwei bis drei Millionen Tonnen agrarischer Produkte abzugeben. Diese Möglichkeit ist vielleicht mehr geeignet, den Rücken der Neutralen von neuem zu stärken und ihnen noch rechtzeitig die Erkenntnis beizubringen, daß ein normales Verhältnis zum Deutschen Reich einzig in ihrem eigenen Interesse liegt, als die Abfassung der bestgemeinten Friedensformeln und ähnlicher psychologischer Mittelgen. Denn nur eine wahrhafte Realpolitik dieser oder ähnlicher Art vermöchte unsere Beziehungen zu den Neutralen zu klären und der hervorragenden Arbeit unserer auswärtigen Vertreterschaft jene Stütze zuteil werden lassen, ohne welche nun einmal der Beste gute Politik nicht machen kann.

Regierung vom Wesen der Nationalitäten, ja auch der Parteien keinen rechten Begriff hatte oder haben konnte. Was erst der dritte Napoleon zu einem Schlagwort erhob, war ihm eigentlich fremd. Metternich war mit der französischen Revolution aufgewachsen, die nur allgemeine Menschenrechte anerkannte; er hatte die Kriege miterlebt, die den Kosmopolitismus auf den Schlachtfeldern darstellten; er wußte vom Schönen nach einem einzigen deutschen Reich, wobei aber von politischen Parteien nicht die Rede war; er führte die Zeit der Ruhe herbei, in der die Menschen zunächst aufatmen, leben, aber weniger politisieren wollten. Kein Wunder, daß er letzten Endes nachgerade für normal hielt und, was sich dagegen rührte, für ungesund. Und als Metternich in den Märztagen 1848 gestürzt wurde, geschah dies keineswegs, weil er die neue Zeit nicht mehr verstand, sondern weil er sie noch nicht verstand. So müssen wir richtig sagen. Denn die große Politik wackelte damals unvermittelt ihren Charakter: An Stelle des Schattens mit Staatsganzem kam das Bakterien mit Staats- und Volksteilen und statt großer Gefüge traten so, wenn man es ehrlieh nennen will, partikularistische Strömungen in den Vordergrund. Damit freilich konnte Metternich noch nicht arbeiten.

Nicht jeder kann das hier Gebotene nachprüfen an der Hand der großen Sammlung, die des Kanzlers Sohn unter dem Titel „Aus Metternichs nachgelassenen Papieren“ 1880 herausgab, oder auf Grund der anderen Literatur. Hingegen sei für einen raschen Überblick die hübsche Zusammenstellung empfohlen, die Ernst Nolten in der „Österreichischen Bibliothek“ des Suhrvel-Berlages herausgab und „Ein österreichischer Kanzler“ benannte. Durch die gut ausgewählten Stücke gibt das kleine Bändchen ein ziemlich vollständiges Bild Metternichs und verdient deshalb besonders heute große Verbreitung.

der Zar Alexander I. hatte während des zweiten Pariser Friedensschlusses wieder einmal eine fromme Gemütsbewegung, von der das Gegenteil oft abgelöst wurde, und wühlte die anderen Monarchen zur Anerkennung seiner „väterlichen“ Idee, mit der die Völker beglückt werden sollten. In Uebereinstimmung mit seinem Kaiser hat Metternich diese Allianz immer nur als ein wertloses Stück Papier angesehen.

Doch in Einem war Metternich ganz ein Kind seiner Zeit: Er unterlag der englischen Schlauchheit. Auch er ließ sich unbewußt im Fahrwasser Englands treiben, half ihnen die Kastanien aus dem Feuer holen und ließ sie auf dem Wiener Kongreß den Löwenanteil ernen. Gewiß sah Metternich für den europäischen Kontinent keine Notwendigkeit, mit Englands Kolonialhunger wettzueifern. Aber er erkannte auch nicht die große Gefahr für Europa, die von den Briten drohte und der Napoleon eben durch die Kontinentalsperrte hatte begegnen wollen. Wer darf jedoch darum heute einen Stein auf Metternich werfen?

Des österreichischen Kanzlers Einfluß auf die inneren Verhältnisse der Habsburger Monarchie war nur mittelbar; er kam aus seiner äußeren Politik, die durch Unverständige falsch angewendet wurde. Das Drückende des österreichischen Absolutismus war nicht Metternichs Absicht, aber er konnte auch nichts dagegen tun. Persönlich war er durchaus liberal und hatte gegen eine Konstitution nichts einzuwenden (schon längst, ehe 1840 in Frankreich die neue Revolution losbrach). Allein, die dem System der Ruhe entsprungene, alles nivellieren wollende Polizeiherrschaft hat dafür gesorgt, daß Metternichs Regierung ganz in Verfall geriet und keine seiner konstitutionellen Absichten durchdrang.

Wer aber unbedingt Metternich allein für das Jahr 1848 und dessen Folgen verantwortlich machen will, der möge sich vor Augen halten, daß dieser Minister des Neuen während des längsten Teiles seiner

Ausweis der Spenden.

In Händen des Präsidiums des hiesigen Frauenhilfsvereines vom Roten Kreuze für Triest und Istrien sind für dessen humane und edle Zwecke folgende Spenden eingelaufen:

(Spenden bis inkl. 31. August.)

Für das Rote Kreuz:

Haben Inhalt der Sammelbüchsen Nr. 201 bis 250 6 K 34 h; 10 Essig-Fahren 16 K; Zahnambulatorium des Dr. A. 28 K; 5 Prozent des Reinertrages vom Kino „Norara“ 60 K; ein Sanitätsmatrose 5 K; Reinertrag der Besetzung Rizzi 860 K; Sammelbüchse in der Badestube des Seearsenalkommandos 3 K 66 h; Dr. D. (ärztliches Honorar des Herrn K. Grafy) 5 K. Hiezu der frühere Ausweis 25.838 K 86 h. Gesamtbetrag 26.822 K 86 h.

Prothesenfond für Kriegsinvalid der Kriegsmarine:

Ein Viertel von der Einnahme der Blockheftesammlung anlässlich des Geburtstages Sr. Majestät 550 K 6 h. Hiezu der frühere Ausweis 2369 K 44 h. Gesamtbetrag 2919 K 50 h.

Dem Damenkomitee für Kriegsfürsorge, Pola, zugekommene Spenden:

(Spenden bis inkl. 31. August.)

Für das zu errichtende Invalidenheim:

Sammlung des „Polaer Tagblatt“ 100 K; ein Ungeannelter 10 K; eine ungenannte Dame 34 K; Sammlung der Frau Kammelsteiner 20 K. Hiezu der frühere Ausweis 20.854 K 59 h und Kriegs-anleihe Nom. 200 K. Gesamtbetrag 21.018 K 59 h und Kriegs-anleihe Nom. 200 K.

Für Witwen und Waisen der Gefallenen der gesamten bewaffneten Macht:

Halbe Einnahme der Blockheftesammlung anlässlich des Geburtstages Sr. Majestät 1100 K 11 h; Kino „Idem“ 1 K; 5 Prozent des Reinertrages vom Kino „Norara“ 60 K; Sammlung des „Polaer Tagblatt“ 5 K; ein Sanitätsmatrose 5 K; halber Inhalt der Sammelbüchsen Nr. 201—250 6 K 33 h; Spenden der hier zum Besuche eingelangten Damen 82 K; „Gazzettino di Pola“ (Polaer Familien) 10 K.

Für invalid gewordene Soldaten:

Ein Viertel von der Einnahme der Blockheftesammlung anlässlich des Geburtstages Sr. Majestät 550 K 6 h.

Für die im Felde Erblindeten:

Ein Sanitätsmatrose 5 K.

Für die Armee am Isonzo:

Ein Sanitätsmatrose 5 K.

Für die allgemeine Kriegsfürsorge:

Reinertrag der Gemüsegrün: Werker 260 K 90 h, Steinbruch 126 K 70 h, Pietruska 397 K 50 h.

Hiezu der frühere Ausweis 125.566 K 55 h und Kriegs-anleihe Nom. 1100 K. Gesamtbetrag 127.181 K 15 h und Kriegs-anleihe Nom. 1100 K.

Schriftensammlung.

Skizzierschriften für Techniker. 2 Hefte.

Vorrätig in der

Schrinner'schen Buchhandlung (Mahler).

Bilder von der Karli- und Honzofront.

50 farbige Kunstblätter nach Aquarellen und Zeichnungen des Kriegsmalers Prof. Ferd. Pamberger. Preis der einzelnen Lieferung Kr. 18.—. Zur Ansicht auflegend bei

E. Schmidt, Buchhandlung, Pola, Foro 12.

Kino des Roten Kreuzes

Via Sergia Nr. 34.

Programm für heute:

? Jimmy Valentine ?

(Das Rätsel der Kriminalistik.)

Kriminaldrama in 5 Akten mit Robert Warwich.

Fortlaufende Vorstellungen von 2-30 bis 8-30 p.m.

Preise der Plätze: 1. Platz 1 K, 2. Platz 40 h.

KINOTHEATER „IDEAL“

Custozaplatz.

Heute Montag:

Im Angesichte des Toten.

Sehr interessantes Drama in vier Akten.
Filmlänge 1500 Meter.

Die politischen Fragen im europäischen Kriege.

Eine Kritik von Dr. Arnold Winkler, Professor der Geschichte an der Universität Freiburg i. d. Schweiz. (Sonderabdruck aus dem „Polaer Tagblatt“.) Preis 1 K. Erhältlich bei Jos. Krmpotić, Custozaplatz Nr. 1, und in der Schriener'schen Buchhandlung (G. Mahler).

Alfred Martinz:

Die Wacht am Quarnero.

Erhältlich in den Musikalien- und Buchhandlungen.
Preis 1 Krons 90 Heller.

Handliche Rechnungen und ihre Fehlerquellen.

Zweite, verbesserte Auflage. Preis K 1.—.

Erhältlich bei

Jos. Krmpotić, Pola, Custozaplatz 1.

Briefpapier

in Mappen und Kassetten

in reichster Auswahl

bei

Jos. Krmpotić

Pola, Custozaplatz Nr. 1.

K. k. priv. Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe

Kapital und Reserven zirka 287 Millionen Kronen. — Sitz in Wien.

Die Filiale der k. k. priv. Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe wurde provisorisch nach

Laibach

verlegt und sind alle Korrespondenzen an folgende Adresse zu richten: Filiale der k. k. priv. Oesterr. Creditanstalt für Filiale Pola — Laibach.

Der Tauchbootkrieg.

Wie Kapitän Sirius England niederzwang.

Von E. Doyk.

Deutsche Uebersetzung von Kommandant Schenzer.

(Nachdruck verboten.)

Keines von beiden besaß eine Radiostation, und so waren sie ahnungslos und blind ins Verderben gerannt.

Um dem „Cormorant“ den Garaus zu machen, war ich genötigt, das Boot aufzutauchen zu lassen und dem nur sehr langsam sinkenden Dampfer noch ein halbes Duzend Granaten in den Leib zu jagen. In beiden Fällen zettelten sich die Mannschaften in die Wacke, und Verluste an Menschenleben waren nicht zu bezweifeln, soweit mir das bekannt ist.

Wahrscheinlich kamen an diesem Tage nicht mehr in Sicht, und ich erwartete auch keine.

Warnende Funksprüche mußten ja mittlerweile nach allen Himmelsrichtungen ausgesteuert worden sein. Aber wir hatten keine Ursache, anzufahren zu sein; ein Schiffsparc von rund fünfzigtausend Tonnern in dem kleinen Bereich zwischen Kapitan Sands und dem Store auf dem Meeresboden verankert, — das konnte uns als erstes Tagewerk genügen. Der Londoner Markt mußte den Druck schon empfinden. Und Lloyds — die armen Lloyds — wozu sollte Panik mühen in den Räumen dieser größten Seeverversicherungsanstalt der Welt herrschen! Und ich konnte mir so lebhaft vorstellen, wie die Londoner Abendblätter aussehen würden!

Wir konnten übrigens sehr bald selbst etwas da-

von sehen, wie unsere Laten gewirkt hatten, denn es war einfach lächerlich, wie die Torpedoboote am Abend wie wütende Vögel von Sheerness ausschwarzten. Sie stoben aus allen Richtungen einher. Und am westlichen Himmel furrten schwarze Punkte. Sie sahen aus wie Krähenflüge. Aber es waren Flugzeuge und Wasserflugzeuge. Alle suchten eifrig nach uns, bis sie uns endlich entdeckten. Ein besonders scharfsichtiger Durchsicht am Bord eines Zerstörers fand unser Versteck mit seinem Fernrohr, und sofort fauchte der Zerstörer auf uns zu. Er hätte uns ohne Zweifel sehr gern über den Haufen gerannt, wenn das auch seinen eigenen Untergang bedeutet hätte, aber das paßte nicht zu unserem Programm. Ich tauchte, steuerte Ost-Süd-Ost mit gelegentlichem Auftauchen, und blieb, als die Scheinwerfer unserer Feinde nur noch schwache Lichtstreifen am Westhimmel waren, nicht weit von der Kentischen Küste liegen. Dort verbrachten wir die Nacht; im Dunkel ist der Kampfwert eines Unterseebootes nicht viel höher, als der eines Torpedobootes dritter, sehr dritter Klasse. Ueberdies waren wir alle müde und bedurften der Ruhe.

Vergeßt nicht, Ihr Kapitäne, daß nicht nur Motore, Pumpen, Lager übermüdet, geschmiert und gereinigt werden müssen, sondern daß auch die menschliche Maschine der Wartung und Fürsorge bedarf!

Ich hatte den Funkspruch-Mast auf dem Kommandoturm aufrichten lassen, und es gelang mir ohne Schwierigkeit, Kapitän Stephan anzurufen. Sein Boot lag, so meldete er, bei Ventnor, an der Südküste der Insel Wight. Er hatte eine Maschinensavale wegen der ihm zugewiesenen Station nicht erreichen können. Der Schaden war aber bereits behoben. Mit Tages-

anbruch wollte er die Blockade des Solent beginnen. Er hatte im Laufe des Tages einen großen Indienstfahrer zersört.

Dann tauchten wir Glückwünsche aus und be-

schlossen das Funkgespräch. Wir brauchten beide Ruhe. Um vier Uhr morgens aber war ich wieder auf und beorderte die Mannschaft an die Arbeit. Vor allem war der Gewichtsverlust, der sich durch den Verbrauch der zwei Torpedos ergeben hatte, auszugleichen, indem das Boot mittels der Kompensationsstanks neu getrimmt wurde. Nach dem dritten Stoß, den wir bei der ersten Torpedo-Explosion abbekommen hatten, war auch — man kamte es deutlich abhören — an einem der Kompressoren etwas in Unordnung geraten, und es hatten sich im Maschinenzentrum auch sonst noch einige Anstände gezeigt. Dies mußte nun genauestens überprüft und zu tadellosem Funktionieren gebracht werden. Als wir fertig waren, graute der Morgen.

Ich zweifelte nicht daran, daß viele englische Schiffe, die beim ersten Alarm in französische Häfen geflohen waren, während der Nacht die Fahrt gewagt und die Ebene erreicht hatten. Ich hätte sie natürlich angegriffen können, aber ich begehre mich nicht gern in Gefahr — und ein Unterseeboot ist nachts immer in Gefahr.

Eines dieser Schiffe aber, ein großer Dampfer, hatte sich in der Zeit verrechnet und lag gegenüber Warden Point, als der Tag anbrach. Wir waren sofort hinter ihm her. Da er sehr schnell lief, hätten wir ihn beinahe verfehlt, aber wir erreichten ihn gerade noch, als er vorbeifuhre.

(Fortsetzung folgt.)